



Achtzehn von hundert Schweizerinnen und Schweizern halten «Liechtenstein» für einen Schweizer Kanton, und von den übrigen dürften nicht wenige «Liechtenstein» mit dem Toggenburger Städtchen Lichtensteig verwechseln. Dabei ist Liechtenstein der Name einer reichen österreichischen Adelsfamilie, die sich vor 300 Jahren jenes Land kaufte, das noch heute ihren Namen trägt. Ein Land, voll von Geschichten, erzählten und verschwiegenen. Darum: Erlebtes und Gedachtes von einem Schweizer, der auszog, die Liechtensteiner zu entdecken. Oder vielleicht auch: eine gutgelaunte Zuwendung.

von Willi Näf / Text Nikolaus Walter / Bilder

Liechtenstein

# Für Gott, Fürst und Vaterland

LGT Bank in Liechtenstein, Börsenzentrum, Bendern.  
LGT Bank in Liechtenstein, centre de la bourse, à Bendern.



Blick auf Schloss Vaduz.  
Vue du château de Vaduz.





**E**in Liechtensteiner und ein Schweizer treffen sich, aber erwarten Sie jetzt bitte keine Pointe, es kommt nur die Wahrheit. Sagt der Schweizer: «Kommst aus dem Bündnerland, dem Dialekt nach?» Da sagt der Liechtensteiner nein. Sagt der Schweizer: «Sangggaller Oberland, dann halt?» Da sagt der Liechtensteiner nein. «Ja woher kommst denn?», sagt da der Schweizer. «Liachtaschtaa», knurrt der Liachtaschtaaner. «Ahaaa», meint der Schweizer da, «ihr seid ja eh Schweizer» oder «was macht der Fürst?» oder «mit Bischof Haas habt ihr das Geschenk» oder «hast du auch eine Briefkastenfirma?» «Uhuara witzig!», denkt der Liachtaschtaaner, und vielleicht noch mehr, aber ich glaube nicht, dass er es sagen wird. Ein jüdisches Sprichwort zwinkert, die Wahrheit sei ein teures Gut, mit dem sparsam umzugehen sei. Und ausserdem halten sich nicht alle für gross genug, um sich die Wahrheit leisten zu können.

«Wir haben ja eine gute Beziehung zur Schweiz, ich will mich hüten, jemals irgendetwas über... ich meine, die Schweiz hat eine grosse Tradition, oder, ein friedliebendes Volk, gastfreundlich...» Der 57-jährige Liechtensteiner Handwerker, der mir im Garten der «Krone» in Schellenberg gegenüber sitzt, will sein beredtes Schweigen mit dem Pseudonym «Oskar» gedeckt wissen, denn das Land ist klein, und Oskar möchte, dass es friedlich bleibt unter der grossen «Kronen»-Kastanie im Dorf, unmittelbar gegenüber der Residenz Seiner Exzellenz des Erzbischofs von Vaduz, Wolfgang Haas, dem die Schwestern der ewigen Anbetung des Kostbaren Blutes Christi in ihrem Kloster an wunderbarer Schellenberger Aussichtslage Gastrecht gewährt haben, als Papst Johannes Paul II. im zwanzigsten Jahr seines Pontifikates am 2. Dezember 1997 seine apostolischen Pronotare Eugenius Sevi und Marcellus Rossetti notieren liess, um noch mehr für das geistliche Wohl der Gläubigen zu sorgen, würde es ihnen angebracht erscheinen, das Gebiet des Dekanates Liechtenstein vom Bistum Chur zu trennen und ebendort ein neues Erzbistum zu errichten, das Vaduz zu heissen sie beschlossen hätten, den Sitz des neuen Erzbistums würden sie in den Hauptort Vaduz legen und die dort vorhandene, zu Ehren des heiligen Florinus Gott geweihte Kirche zur Kathedrale erheben. Oskar sagt drum lieber nichts.

**Gotteswurf**

Kleine Liebe Liechtenstein. Ein gelungener Schmiss Gottes, des Herrn, von Westen an die Sonnenseite des Rheintals und ein vielseitiger von Webmastern ins Internet. Das Randland dazwischen, 160,008 Quadratkilometer klein, geformt mit kantigem Grat gegen Osten und sinnlicher Rheinkurve im Westen, gesegnet mit einer Luft, die nach Heimat riecht, ausser wenn der «Pföh» zeu-

selt, mit wunderbaren Bergen, ausser wenn sie Rüfen schicken, mit der Kraft des jungen Rheins, ausser wenn er wütend flutet. «Oben am jungen Rhein lehnet sich Liechtenstein an Alpenhö'n», heisst es in der «von der Regierung genehmigten, offiziellen Fassung der Landeshymne.» Aha! wunderte ich mich, es gibt wohl noch inoffizielle und verbotene Fassungen, im Untergrund verschwörerisch gesummt von subversiven Vaduzern oder vermummten Schaanwalderinnen. Doch dafür sind die Liechtensteinerinnen und Liechtensteiner zu solidarisch, zu nett und zufrieden. Die amtliche Genehmigung kommt daher, dass der Liechtensteinische Landtag 1963 mit dem neuen Vers «Oben am jungen Rhein» das Original «Oben am deutschen Rhein» ersetzte, welches daran erinnerte, dass Liechtenstein der letzte Repräsentant des einst 343 Glieder umfassenden Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ist.

Aber es kommt noch internationaler: Die Liechtensteiner singen ihre Nationalhymne nach der Melodie der englischen Nationalhymne «God save the Queen (King)». Den Text soll ein deutscher Geistlicher beige-steuert haben, der im letzten Jahrhundert einige Jahre in Balzers lebte. «Dies liebe Heimatland, das teure Vaterland, hat Gottes weise Hand für uns erseh'n», hat er gedichtet und der Identität des kleinen Landes damit wohl mehr geschenkt, als wenn er profan bemerkt hätte, die Nation Liechtenstein habe seine Souveränität primär dem strategisch klugen Landkauf einer reichen Familiendynastie aus dem österreichischen Adel zu verdanken. Über das Gekauftwordensein kann man nicht singen und nur schwer sprechen. Aber es sei allen zugutegekommen, sagen sie. Alle. Ohne Ausnahme.

**Wahrhaft**

«Hier müssen Sie vorsichtig sein und dürfen keine Dummheiten sagen, damit Sie ihren Ruf behalten können», erklärt mir der 65-jährige ehemalige Unternehmer, der unter der «Kronen»-Kastanie neben Oskar sitzt. Immerhin, die Zusicherung des Pseudonyms «Fridolin» löst ihm die Zunge: «Der Schweizer ist viel zu eingebildet! Vielleicht waren wir auch einmal eingebildet. Aber heute stehen wir über den Dingen. Total über den Dingen!» Fridolin entschert seinen Zeigefinger. Oskar versucht ihm ins Wort zu fallen: «Wir dürfen uns nicht einmischen. Was die Schweizer machen, das geht uns nichts an.» Liechtensteiner hüten sich. Bis vor 50 Jahren war dieser Erdziminutiv mit Kosenamen Ländle «ein Armenhaus», wie die Liechtensteiner gern bemerken, alle, ausnahmslos, weil es so schön kontrastiert mit dem Wohlstand von heute;

ein Armenhaus, ausgeliefert den Föhnbränden, Steinlawinen, Hochwassern, dem Neid, den Nachbarländern und dem Talent des rechtzeitigen Schweigens, weil unter versehentlich zerschlagenem Geschirr auch der eigene Suppentopf hätte sein können. Also hütet sich Oskar. Fridolin referiert. Ich schäme mich vor Oskar für ihn; er wohnt zwar seit 38 Jahren in Liechtenstein, ist aber Schweizer.

**Macht das einen Unterschied?**

Im Prinzip nein, meinen die Liechtensteiner, die Schweizer seien wie sie. «Ausser ... vielleicht ... also die Schweizer sind bünzlicher.» Sagt mir, als einer von vielen, der Journalist Alexander Batliner, den es nicht juckt, dass es am Stammtisch am Triesenberg oben heisst, die Berichte, die er in der Zeitung hätte, die sei er ja gar nicht fähig zu schreiben, die täte sein Vater schreiben, der Fürstliche Kommerzienrat Prof. Dr. Herbert Batliner, Kosename «DDR», Sohn des Fürstlichen Kommerzienrates Eduard Batliner, Inhaber einer Anwaltskanzlei mit 75 Beschäftigten und dekoriert mit gegen zwei Dutzend internationalen Ehrennadeln, Komturkreuzen, Senatorentiteln et cetera, auf der österreichischen Universitäts-Homepage [www.sbg.ac.at/oir/people/batliner.htm](http://www.sbg.ac.at/oir/people/batliner.htm) aufgelistet von der Goldenen Pfadfinderlilie in den 50er-Jahren bis zum Verdienstkreuz des Verdienstordens der Republik Ungarn, überreicht durch den ungarischen Staatspräsidenten am 18. Juli 1995, wobei die Anheftung des Grossen goldenen Ehrenzeichens mit Stern für Verdienste um die Republik Österreich durch den Österreichischen Bundespräsidenten Herrn Dr. Thomas Klestil am 26. Mai 1999 in Wien noch nicht einmal vermerkt ist. Was ist das Gegenteil von bünzlig?

«Weltoffen», sagt Batliner. Sind also die Liechtensteiner weltoffener? «Ähm... Wir sind auf eine andere Art und Weise bünzlig. Weltoffener bünzlig kann man nicht sagen. Wir sind aufgeschlossener bünzlig.» Batliner lacht.

Im Liechtensteiner Landtag beträgt der Frauenanteil vier komma null Prozent. Eine Mutterschaftsversicherung haben sie seit 1910.

**Land, in und aus**

Oben im Skihimmel Malbun, wo der alte Souvenirverkäufer stolz ist, Liechtensteiner zu sein, weil Liechtensteiner günstig leben, und wo sich Einheimische an den grünen Hängen des weiten Talkessels mit der Zucht von Lawinenschutzbauten beschäftigen, steht ein Allrad mit einem Liechtensteiner Kennzeichen und einem ovalen CH-Kleber. Dem CH ist handschriftlich ein präzisiertes «Wallis» untergekrizelt. Schweiz ist nicht gleich Schweiz, und Triesner bleibt



Vaduz, Herrengasse. Herrengasse à Vaduz.

Triesner, weil Ruggell nicht Balzers ist: Liechtensteiner wurzeln. Tief und millimetergenau. In einem der fünf kleineren Dörfer im weiten Unterland, die sich stärker am österreichischen Feldkirch ausrichten, oder in einer der sechs etwas angeschweizerten grösseren Gemeinden im engeren Oberland mit direkten Verbindungen zu den Schweizer Nachbardörfern Migros und Coop.

Jeder dritte Einwohner Liechtensteins ist Ausländer. Jedes zweite Jawort wird einem ausländischen Partner gegeben. Die Liechtensteiner studieren an den katholischen Universitäten im Ausland. Wer auswandern will, wandert nach Amerika aus, und wer beim Auswandern daheim bleiben will, lässt sich in der Schweiz nieder. Wir Schweizer sind ein bisschen stolz, einmal grösser zu sein, und geben uns Mühe, Grösse zu zeigen. Zurückhaltend, natürlich, denn wenn wir auf etwas stolz sein können, dann auf unsere Bescheidenheit, gell.

«Der Fürst», meint am Stammtisch im «Schäfle» in Triesen einer vom Triesenberg, der testamentarisch festgelegt hat, dass die Kinder sein Haus von 4,6 Millionen Franken Schätzwert nur für den aktuellen Kilobrotpreis verkaufen dürfen, also für einen Fünfliber, weil er glaub grad noch einmal herunterkommen müsste, wenn er dann einmal dort oben wäre und sähe, dass ein Jugoslav in seinem Haus wohnen würde, «der Fürst stört mich nicht, auch wenn er ein Österreicher ist.» Liechtenstein, von und zu.

«Du bleibst immer ein Ausländer hier», sagt der Journalist «Herbert», seit zwölf Jahren im Land. «Man akzeptiert mich, ich werde auch absolut nicht diskriminiert. Aber kritisiere ich in der Zeitung Liechtenstein oder Liechtensteiner, dann wecke ich da und dort den Reflex: «Ausländer. Hat sowieso keine Ahnung. Müssen wir nicht ernst nehmen.» Fühlt sich jemand gelobt, reagiert er anders: «Sogar die Ausländer sehen, wie gut wir sind.»

Ich fühle mich im Fürstentum schon ganz daheim.

#### Geld und Knacks

Genau wie Deutschschweizer haben Liechtensteiner Grenzen im Kopf und Nike an den Füssen. Worldwide. Mathias Ospelt, Cabaretist des «Liechtensteiner Gabarett LiGa», Ghostwriter und gemäss Eigendeklaration Inhaber des dümmsten Liechtensteiner Bühnengesichts, einer der selten wirkt, als ob er etwas zu lachen hätte, stellt beidseits des Rheins Angst fest. Angst, dass ein Grösserer kommt und etwas wegnehmen will. «Vielleicht wegen der Berge. Weil man nicht weit genug sehen kann. Da ist eine Liebe zum Geld und die Angst, dass man

es wieder verlieren könnte. Ein gewisser Opportunismus, der wohl zum Überleben nötig war. Minderwertigkeitskomplexe. Und trotzdem das Gefühl, man sei der Gescheiteste und der Beste und der Grösste auf der Welt.»

Minderwertigkeitskomplexe? Ausgerechnet Scharfzunge Ospelt haben sie als Repräsentant Liechtensteins an die letzte Frankfurter Buchmesse geschickt. Angst? Ausgerechnet Spitzfeder Ospelt hiess man das Freiluftfestspiel zum heurigen 300-Jahr-Jubiläum des Liechtensteiner Unterlandes schreiben, den «Ritter vom Eschnerberg», ein «Geschenk des Landes und der Unterländer Gemeinden an die Bevölkerung Liechtensteins und der Region». Da staunt der Schreiber, und der Ospelt wundert sich auch ein bisschen. Ob er das Land auch hätte repräsentieren dürfen, wenn eine Volksabstimmung darüber hätte entscheiden müssen? Ein anarchistisches Moment sei in den Liechtensteinern drin, und an und für sich seien sie ein total fröhliches Völkle, meint er. Aber... das ist alles so verschüttet. Die Leute kommen ins Cabaret und wissen nicht, ob sie lachen dürfen. Als der Regierungschef und der Bürgermeister von Vaduz im Publikum sass, mitlachten und sich positiv äusseren, entstand eine völlig entspannte Stimmung. Ein andermal gab es eine Aufführung mit DDR Batliner im Publikum: Tot Schweigen im Walde. Anfangs lachte noch ein Politiker der Freien Liste, aber irgendwann gab er auf. Alles war wie eingefroren.»

Ob dieses anarchistische Moment unter eine Rüfe gekommen sei, frage ich Ospelt. «Der Knacks kommt vom Geld», sagt er. Eine Kiesrüfe also. In Liechtenstein rollt der Franken lawinenartig, in Schwällen, so wie die Halbstundentouristen in ihren Cars. Einer von ihnen bat neulich die nette Dame vom Verkehrsbüro in gebrochenem Deutsch, seine Briefmarke mit dem Stempel von Frankenstein zu versehen, please.

Ospelt, der respektlose Ironikus, kann seine Heimat allem zum Trotz genau so wenig verleugnen wie alle ändern. «Die Bergwelt ist wunderbar. Und die Leute liegen mir schon am Herzen. Es wären gute Leute. Wenn ich das Land nicht wirklich mögen würde, würde ich nicht in Dorfsälen politisches Cabaret machen.»

Aber sie sind dabei, ihn zu umarmen. Sie haben ihn nach Frankfurt geschickt, haben diesen Sommer seinem Freiluftfestspiel heftig applaudiert und sich über seinen internationalen Kleinkunstpreis gefreut, neuerdings schreiben sie schon stolz vom «Liechtensteinischen Erfolgsteam Mathias Ospelt & Co». Hoffentlich küssen sie ihn nicht so lange, bis er sein freches Cabaretis-

tenmaul nicht mehr aufkriegt. «Ihr scheint mir ein etwas gar skeptischer Mensch zu sein!», lässt Ospelt den Pfarrer im zweiten Akt des «Ritters vom Eschnerberg» zum Fremden sagen, «das wird an diesem Ort nicht sonderlich gut gelitten!» Und der Fremde antwortet: «Ich habe nicht vor, mich hier niederzulassen, Hochwürden! Daher besteht auch keine Notwendigkeit, von meiner Sicht der Dinge Abstand zu nehmen!»

Niederlassen, anpassen. Ich fühle mich im Fürstentum wirklich schon wie daheim.

#### Politisches Cabaret

Liechtensteins Politik ist farbig. «Die Roten» gehören zur Regierungspartei, der Vaterländischen Union VU. «Die Schwarzen» sind die von der Fortschrittlichen Bürgerpartei FBPL. Die Anhänger der Freien Liste FL schliesslich werden von den Roten und den Schwarzen «Die Weissen» genannt. Zur Strafe, scheints, weil sie sich geweigert hatten, die Grünen zu sein.

In Liechtenstein ist die Parteizugehörigkeit kraft Geburt so gottgegeben wie Himmel und Hölle. Keiner geht freiwillig zur Hölle, keiner wechselt freiwillig die Partei. Das habe es noch nie gegeben, einen weissen Schwarzen oder einen schwarzen Roten, sagt ein Schwarzer. Aha. Dass es trotzdem zu Machtverschiebungen kommen kann wie 1997, als die Roten einen Landtagssitz der Schwarzen gewannen und diese dann aus der Regierungskoalition austraten, will aber gar nichts heissen. «Ich bin ein Schwarzer. Aber dass ich nicht immer schwarz wähle, ist eine andere Sache. Ich wähle nämlich keine Partei, mit der ich nicht zufrieden bin.» Doch Obacht! «Es käme mir nicht in den Sinn, die Roten zu wählen. Weil... weil... nein, das täte mir das Herz nicht zulassen.» Der Schwarze lacht, rot wird er nicht.

#### Starkes Fürstentum!

Parteipolitisch erklären sich auch jene Liechtensteiner, die dem politischen Schema entzogen sind, zuerst einmal als «von Haus aus...» schwarz oder rot. Parteien im Haus statt im Fernsehen. Starkes Fürstentum! Die Wahl- und Stimmbeteiligung liegt nicht selten bei neunzig Prozent oder mehr. Ich schäme mich für Schlafschweizchen. Im Fürstentum zählt jede Stimme. Einmal endete ein Abstimmungsmatch unentschieden 222 zu 222. 1978, Hanni Wenzel & Co. führen draussen in Garmisch-Partenkirchen um WM-Gold, verlor die Bürgerpartei wegen einer Differenz von einer Hand voll Stimmen die Parlamentswahlen. Nachher hiess es, man hätte halt Wenzel und Team für die Wahlen schnell einfliegen müssen. Dann hätten die Schwarzen nämlich gewonnen.



Vaduz, Rathausplatz (oben).  
Place de l'hôtel de ville à Vaduz (en haut).

Vaduz, Städtle.  
Centre ville de Vaduz.

Wie aber – und hier dürfen Sie ruhig eine Pointe erwarten, es kommt nämlich eine – wie unterscheiden sich die Schwarzen von den Roten? «Des ischt eppis, woma ned afach so erklära ka», seufzt ein schwarzer Parteioffizieller, der sich «of kan Fall!» namentlich erwähnt wissen will. Tatsächlich sind beide Gruppierungen konservative Volksparteien ohne ideologische Unterschiede. Von der schwarzen Bürgerpartei ist nicht herauszufinden, ob sie sich tatsächlich für oppositionell hält oder ob sie nur tut, wie wenn sie sich dafür halten würde. Und «die Roten sind genauso schwarz wie die Schwarzen», sagt ein roter Parteioffizieller. Rot waren die Roten nicht einmal bei der Gründung ihrer Vorgängerpartei anno 1918, der «christlichsozialen Volkspartei». Aber als diese neue Bewegung dannzumal mehr Demokratie und mehr soziale Einrichtungen forderte, sahen die damals etwa 8000 armen, bäuerlichen, konservativen, katholischen und fürsttreuen Einwohner Liechtensteins rot.

#### Flur- und Sachschäden

Dass man mit dem politischen Gegner nur deshalb nicht gleicher Meinung ist, weil man zufällig von Haus aus sein politischer Gegner ist, hat den Vorteil, dass das kleine Land gegen aussen geschlossen und einig auftreten kann. An der «internationalen Tagung christlicher Politiker» können die beiden Parteienvertreter nebeneinander sitzen. Im Land hingegen konturieren sich die beiden grossen Parteien, indem sie dann und wann eine liebevolle Prügelei inszenieren. Zu diesem Zwecke halten sie sich je eine Tageszeitung. Das regierungstreue rote «Liechtensteiner Vaterland» gibt sich etwas gelassen, das schwarze «Liechtensteiner Volksblatt» bellt so laut wie möglich. «Man ist Opposition, also schimpft man», sagt einer, der für beide Zeitungen schreibt. «Kommt man selber ans Ruder, tut man exakt dasselbe wie die, über die man geschimpft hat.» So scharmützeln sie über Verkehrskreisel, Umfahrungsstrassen oder über die Telefonpolitik der Regierung, und der freundliche Regierungschef Mario Frick ist mit der Herstellung von guter Miene beschäftigt.

Vaterland und Volksblatt sind die ausführlichsten Zeitungen der Welt, denn auf einem Acker von zehn Dörfern und einem Städtchen wachsen nie im Leben genug Geschichten, um zwei Tageszeitungen zu füllen. Arme Journalisten, die auf der Frontseite «Nichts Neues in der Mobil-Telefonie» titeln müssen. «Bi üüs kunnt uf tütsch gseit jeda Schissdräck id Zitig», knurrt ein Redaktor, der lieber für die andere Zeitung arbeiten täte, wenn sie nicht zur falschen Partei gehören würde. Seine Leserschaft bliebe die gleiche, denn die Schwarzen lesen das rote Parteiblatt ebenso wie die Roten das schwarze. So lesen sie dieselben Leserbriefe

zweimal, die Gratulationen zu Studienabschlüssen und Firmenjubiläen, die Nachrufe, die PR-Textplacebos in Megatonnen, die Gläubigeraufrufe für die wöchentlichen Konkurse der Trusts, Establishments, Companies, Anstalten, Tradings, Groups und Foundations. Und dazwischen die frohen Berichte über Unterhaltungsabende freiwilliger Feuerwehren oder über geselliges Beisammensein mit hervorragenden Stimmungen trotz unsicheren Wetterlagen oder traumhaften Gemeindefestungen dank strahlenden Sonnenschein und herrlichen Temperaturen, mit Feinem vom Grill wie Würsten, Poulet und Lamm, die für das leibliche Wohl sorgen, und mit verschiedenen Salaten, die das kulinarische Angebot erweitern, und mit Bier, Wein und Wasser für den kleinen oder grossen Durst, und mit Wanderrouten für ausgelassene Stimmung und erlebnisreiche Stunden, und mit Vorstehern und Gemeinderäten, die es sich nicht nehmen liessen, den geselligen Runden beizuwohnen. Auch die fürstenhäuslichen Geburtstage feiern die Redaktionen alljährlich dankbar mit und diskutieren in den Sitzungen, ob man das Alter der Fürstin nennen soll oder nicht. Die Schwarzen liessen es heuer bleiben, die Roten nicht. Wie auch immer: «Hätten wir den Text des Vorjahres genommen, kein Schwein täte es merken, das wissen Sie so gut wie ich.»

Nicht einmal zwischen den Zeilen würden die Zeitungen etwas verstecken, so dünn sei der Informationsgehalt, sagen die Leute. Aber lesen tun sie sie dennoch. Denn die Arena ist so klein, dass sich Publikum und Protagonisten vermischen – und das macht es interessant. Die Köpfe in den «FL-Pravdas» trifft der Leser im Alltag. Wer das Wirkliche kennt, erkennt das Dargestellte. Finde die zehn Unterschiede heraus! Ich nehme an, die Liechtensteiner werden schon wissen, was gespielt wird. Sie spielen ja mit.

#### Gesellige Runde

Aber zugeben, dass die Lektüren von Vaterland und Volksblatt tief innen trotzdem wohl tun und Saiten zum Klingeln bringen, die man eigentlich nicht hören möchte? Man möchte manchmal gerne selber Gesell in dieser Runde sein. Wenn man in Sargans ins Postauto steigt und sieht, wie sie sich begrüßen. Wie sie sich duzen. Wie sie plaudern. Wie sich sogar die kennen, die sich gar nicht kennen. Liechtenstein ist eine Gruppierung mit vereinnahmender Tendenz. Eine beneidenswerte Familie! «Unser schönes Land» schreiben die Zeitungen, wir und uns, immer wieder. Die Leute fiebern mit ihren Sportlern. Zuerst das Gemeinsame, der Rest ist Schweigen. Liechtensteiner sein, anderes kommt später. Gewiss ein Cliché,

wie bei Appenzellern und Wallisern, der Kopf weiss es, aber es ist doch eigenartig, wie wenig er ausrichten kann, wenn einen dieses «Wir» umarmt und kampfuntauglich macht. Ein «Clinch», wie die Boxer sagen.

Am Champagnerplatz 1 beim Hotel Real, Liechtensteins kulinarischer Referenz, sitzt ein Herr beim Espresso. Ein Landsmann geht vorüber. Sie grüssen sich, hoi, mit Vornamen. «Gegen ihn führe ich grad eine Verleumdungsklage», erklärt mir der nette Herr und nippt am Espresso. Und mir träumts, die beiden würden, ginge es anderntags um Fragen von nationaler Bedeutung, Seite an Seite stehen, ohne mit der Wimper zu zucken. Starkes Treuland!

#### Anlässliche Halbkreise

Noch etwas haben die Zeitungen gemeinsam: die Halbkreise. Liechtensteiner stehen im Halbkreis, lächelnd und anlässlich. Eröffnungen Überreichungen Verdankungen Unterzeichnungen Spatenstiche Vernissagen leichte Apéros mastige Jahresabschlüsse kecke Oberlippenbärte dünne Brillenränder frohe Blicke, da und dort ein Deuxpièces zwischen Krawatten, ansonsten alle gleich ausser Richard Gere, Gemeindevorsteher von Mauren, der froher lockt als kurzes Haar. Ein Land im Halbkreis, gegen Westen gerichtet, Liechtensteiner Kitt, alles richtig gemacht, Triesenberg einkommazwei Millionen Franken Ertragsüberschuss Ruggell zwei Triesen einkommavier Planken zweikommadrei, macht sechstausendvierhundert Franken Überschuss pro Einwohner des kleinsten Dorfes, nebst dem Gemeindevermögen von einundzwanzigttausend pro Kopf. Planker Neid erfasst mich. 1998 war ein guter Jahrgang für Bank und Land, Überschuss in der Landesrechnung eine Viertelmilliarde, Reingewinn pro Bankangestellter eine Viertelmillion, Optimismus für das zweite Quartal, erfreuliche Geschäftsentwicklungen gestiegene Bilanzsummen gute Jahresergebnisse gesteigerte Kommissionserträge. Im AHV-Fonds liegen eineinhalb Milliarden, die Kapitalerträge decken drei Viertel der Leistungen, die Vermögens- und Erwerbssteuern werden «in Anbetracht der chronischen Überschüsse in den Landesrechnungen» um zehn Prozent gesenkt, Wirtschaft zum Frohsinn. Gut gehts, Güter. Sagte der zwölfjährige Realschüler: «An Töff muass scho hära, an Lamborghini o und a rächti Villa met Swimmingpool und Tschuttiplatz.»

«Du profitierst ja auch», schweigen mir die Gemeindeversammlungen laut und wahr entgegen, als mir träumts, ich wäre Liechtensteiner und würde mich aufmachen, Opposition zu werden.

«Meischtens ischs jo so, dass die Saha, wo weh ton, dia stimman halt oo.»



Vaduz Süd.  
Vaduz sud.

Schaanwald, Vorarlbergerstrasse (oben).  
Schaanwald, route du Vorarlberg (en haut).



Im Mühleholz, Vaduz; Arbeiterhäuser der ehemaligen Spinnerei Spoerry (oben).  
Au Mühleholz à Vaduz; maisons d'ouvriers de l'ancienne filature Spoerry (en haut).

Vaduz, Ortseingang Austrasse.  
Entrée de Vaduz par la Austrasse.

LGT Bank in Liechtenstein, Pausenraum, Bendern.  
LGT Bank in Liechtenstein, local pour la pause, à Bendern.

Liechtensteinische Landesbank, Vaduz (oben).  
Liechtensteinische Landesbank à Vaduz (en haut).



Feuerschrift auf Schloss Vaduz.  
Inscription en pyrogravure au château de Vaduz.



Empfang im Schlossgarten nach dem offiziellen Teil des Staatsfeiertags; Fürst Hans-Adam II. im Gespräch mit Regierungsmitgliedern und Landtagsabgeordneten.

Réception dans le jardin du château après la partie officielle de la fête nationale. Le prince Hans-Adam II en conversation avec des membres du gouvernement et avec des parlementaires.



Schloss Vaduz, Westansicht.  
Château de Vaduz, vu de l'ouest.



Erzbischof Wolfgang Haas nach der festlichen Feldmesse auf der Schlosswiese.  
L'archevêque Wolfgang Haas après la célébration de la messe sur la pelouse du château.

### Dienst leisten

«Bankenverband hilft Kosovo-Flüchtlingen», vernimmt Liechtenstein, wenn sich Ihre Durchlaucht Fürstin Marie von und zu Liechtenstein, am 14. April 1940 in Prag geborene Marie Aglaë Gräfin Kinsky von Wchinitz und Tettau, viertes von sieben Kindern des Grafen Dipl.-Ing. Ferdinand Carl Kinsky von Wchinitz und Tettau und der Gräfin Henriette, geborene Gräfin von Ledebur-Wicheln, diplomierte Gebrauchsglyphikerin, Mutter von vier Kindern, Erzbischof Wolfgang wohlgesonnene dutzende Medjugorje-Pilgerin, beschrieben als menschenscheu, wenn sie sich also in ihrer Funktion als Präsidentin des Liechtensteinischen Roten Kreuzes erfreut zeigt, nachdem ihr der Vorsitzende des Liechtensteinischen Bankenverbandes vor den Kameras der zwei Landeszeitungen eine Spende überreicht und dabei der Hoffnung Ausdruck gibt, dass die Spende dazu beitragen möge, das Leid in Jugoslawien wenigstens teilweise zu lindern.

Die Spende des Bankenverbandes beträgt fünfzigtausend Franken. Geteilt durch fünf Banken macht zehntausend pro Bank. Für zehntausend kriegt man in Liechtenstein einen Text mitsamt Foto, auf dem ein Ban-

kenvertreter neben der Fürstin lächeln darf, in zwei Zeitungen. Liechtensteiner Kaufkraft. Zum Vergleich I: Allein die Liechtensteinische Landesbank hat im ersten Semester 1999 hundertseven Millionen Franken Reingewinn eingefahren. Zum Vergleich II: Die Bevölkerung Liechtensteins hat in ihrer Aktion «Soforthilfe für Kosovo» Fr. 750000.– gespendet, also durchschnittlich gegen Fr. 70.– pro Haushalt. Fulminant! Und die Regierung hat den Betrag noch verdoppelt.

«Der Fürst, die Banken und die Treuhänder werden in den Medien extrem geschützt. Einmal kamen auf der Redaktion Agenturmeldungen herein über einen Skandal im Ausland im Zusammenhang mit Banken oder Geld. Und jemand aus dem Fürstenhaus war auch involviert. Wir wollten recherchieren. Unsere Chefs sagten: «Vergesst das». Wir haben ganz klare Weisung bekommen, nicht zu recherchieren. Die Zeitungen brachten die Meldung nur bis vor jenen Abschnitt, in dem die beteiligten Banken aufgeführt waren. Der Rest fehlte. In beiden Zeitungen. So gern sich die grossen Parteien gegenseitig bekriegen: Wenn es um solche Sachen geht, sind sie sich einig.»

Wer wählt, befiehlt halt. Wie überall. Vor zwei Jahren gab es in Liechtenstein fünf Banken. Zurzeit sind es vierzehn. Der EWR hat eingeschlagen. Im Dienstleistungssektor arbeiten 52 Prozent der Arbeitnehmer, 41mal mehr als in der Landwirtschaft.

### Was Sache ist

Doch immer wieder sieht man Wetterleuchten. Da lässt das «Vaterland» unversehens den Exil-Liechtensteiner Thomas Hasler, Chefreporter beim Tages-Anzeiger, erklären, warum die Liechtensteiner Zeitungen nichts mit Journalismus zu tun haben! Die Zeitung winkt auch sonst hin und wieder mit dem Zaunpfahl: «Die österreichische Regierung hat verhindert, dass die Namen zweier ihrer Leute in einem Bericht des ORF erwähnt werden.» Man glaubt das schwere Atmen des Redaktors zu hören, der den Untertitel gesetzt hat: «Wird im ORF nur gesendet, was den Parteien genehm ist?»

Im Garten der Braustube in Vaduz zersäbelt «Marco», ein prominenter Liechtensteiner, sein tellergrosses Schnitzel. «Der einzige, der sich getraut zu sagen, was Sache ist, ist der dort oben», meint er und nickt berg-

wärts zum Schlüssel im Schloss. «Der kann es sich leisten. Er hat eine gewisse Macht.»

### Der dort oben

Man spricht ihn an mit «Durchlaucht». Womit des Schweizers wichtigste liechtensteinische Frage beantwortet wäre. Was bedeutet Durchlaucht? «Ich weiss es nicht», sagt Marco, der von sich selber erklärt, fürsttreuer zu sein als beide Parteien, dabei aber überhaupt kein Fürstenverehrer, habe er doch beispielsweise vor zehn Jahren die Huldigung des Fürsten boykottiert, weil dessen Vater, der vom Volk über alles geliebte Landesvater Fürst Franz-Josef, der einem UNO-Beitritt stets kritisch gegenüberstand, noch kaum beerdigt gewesen sei, als der neue Fürst der Regierung bereits den Antrag gestellt habe, einen UNO-Beitritt in Angriff zu nehmen, ohne dabei das Volk zu fragen, was ihm enorm aufgestossen sei, schliesslich sei er ein Demokrat.

«Aber Sie kennen viele Mitglieder der fürstlichen Familie seit Jahren und sprechen sie mit Durchlaucht an?», frage ich. «Ja», sagt Marco, und, nach einem schweigenden Staunen über sich selbst: «Ich habe mich nie gefragt, was es bedeutet.» Tatsächlich wis-

sen die meisten Liechtensteiner nicht, womit sie ihren Fürsten ansprechen. Einer wird es wissen: Der dort oben.

### Der Fürst

Seine Durchlaucht (S.D.) Hans-Adam II., Fürst von und zu Liechtenstein, Herzog von Troppau und Jägerndorf, Graf zu Rietberg, Regierer des Hauses von und zu Liechtenstein, geboren am 14. Februar 1945 um 39 Minuten vor den 8-Uhr-Nachrichten, stützt seine Ellbogen auf die Knie und beugt sich vor in die Denkerstellung «Ich habs mir auch schon erklären lassen», lacht er, «ich weiss das nämlich auch nicht so ganz genau mit den ganzen Titeln.» Er spricht eine warme Österreicher Sprache, die das g a bisserl nachhallen lässt, wenn er beispielsweise von Loslösungsgg spricht. «Also – es gibt Erlaucht und Durchlaucht. Erlaucht hat mit erleuchtet zu tun und durchlaucht mit durchleuchtet oder so was Ähnliches.» Es geht also um Licht? «Ja.» Um göttliches Licht? «Ich nehme es an, ja.» Wirkt er jetzt verlegen?

Der Fürst ist gross, «eins fünfundneunzig sicher», schätzt seine Sekretärin, hat kurze, stark angegraute Haare und kühle blaue

Augen. Seine Antworten nehmen ihren Anfang häufig in den Mundwinkeln, bisweilen auch in der linken Augenbraue, die er bei ansonsten unbewegtem Gesicht vielsagend hochziehen kann. Er ist herzlich, gut gelaunt, lacht viel, holt aus, rudert manchmal mit seinen Armen. «Seine Gestik erinnert mich manchmal an Mr. Bean», sagt ein Liechtensteiner. Nur dass der Fürst im Gegensatz zum Komiker weiss, wie er wirken will: Er findet auch bei verschlungenen Ausführungen allzu präzise zurück zum roten Gesprächsfaden – wenn er das will –, als dass zu vermuten wäre, seine Ausflüge seien spontan gewesen. Aber er kann auch kurze Antworten geben. Durchlaucht, haben Sie Macht? «Ja.»

### Der Wirtschaftsmann

S.D. Fürst Hans-Adam II. ist ein intelligenter Mann, Macher, Manager und Milliardär, hineingeboren in eine fürstliche Position, von der er erklärt, er habe sie nicht gesucht, und er hätte sie auch nicht gewählt, «ehrlich gesagt». Er spielt gerne mit Kontrasten. Statt einer Rolex trägt er zum Nadelstreifenhemd ein schwarzes Plastikmonster – über dem Ärmel. Und am Stammtisch im Triesemer «Schäfle» heisst es etwas belei-

digt, der Fürst fahre nicht einmal einen Mercedes, sondern einen Audi.

«Im Winter mit einem Mercedes hier in den Schlosshof hineinzufahren ist nicht sehr lustig. Mein vollverzinkter Audi mit Vieradantrieb hat ungefähr einen Drittel gekostet vom Mercedes meines Vaters. Sein Mercedes rostete, mein Audi nicht. Warum soll ich soviel Geld ausgeben für vier Räder und einen Motor? Was brauche ich ein grosses Auto, mit dem ich schlecht parkieren kann? Ich bin kein Parkier-Ass.»

Der Fürst fliegt economy. Die Liechtensteiner Anwälte und Wirtschaftsführer fliegen first class. Und auf dem Flugplatz treffen sie sich wieder. Der Fürst trägt einen mageren Metallkoffer, die andern haben Luxusprodukte. Der Fürst entstammt einer Familie, die zu Zeiten des Österreichisch-Ungarischen Kaiserreiches auf vierzig Burgen und Schlössern in Mähren und Böhmen residierte und Ländereien von 1840 Quadratkilometern besass. Als Bauer ist er der grösste Österreicher. Als Kunstsammler bewahrt er im technisch ausgefeilten Turm im Schloss Vaduz mehr als nur 25 Rubens auf. Als texanischer Reiseproduzent ist er dank einer neu entwickelten Reissorte und dank dem US-Patentamt seit kurzem Mitinhaber der Weltrechte an der Marke «Basmati», dem traditionsreichen und wichtigsten Exportreis Indiens, was letztes Jahr in Indien zu Bauernprotesten führte und dem Fürsten eine internationale Protestkarten-Aktion einbrachte.

Und dieser Fürst fliegt economy. Von nichts kommt nichts. Hätten die von Hohenems vor 300 Jahren mehr gespart und weniger verschwendet, hätten sie das Land am jungen Rhein nicht denen von Liechtenstein verkaufen müssen.

#### Der Politiker

S.D. Fürst Hans-Adam II. gibt zu, dass er nicht gerne repräsentiert. «Weder mein Vater noch ich haben uns bemüht, den Anschein zu geben, wir seien vom Volk, das waren wir nie, das werden wir auch nie sein. Wir werden vielleicht immer a bisserl ein Fremdkörper sein. Neun von zehn Mitgliedern des Fürstenhauses leben im Ausland. Es wird glaub ich auch nicht erwartet, dass wir Theater spielen. Ich habe zudem gar nicht die Zeit, mich mit zu vielen Repräsentationspflichten zu belasten. Ich sage immer: Ich muss mir am Vormittag mein Geld verdienen, damit ich mir am Nachmittag leisten kann, Staatsoberhaupt zu sein.»

So hat der HSG-Nationalökonom an den Vormittagen das fürstliche Milliardenvermögen saniert, um an den Nachmittagen beispielsweise den EWR-Beitritt durchzuprüfeln – 1992 plante er in diesem Zusam-

menhang die Regierung zu entlassen und drohte mit der Auflösung des Landtages. Dazwischen ärgert er die Politiker mit Bemerkungen wie jener, er sei halt in der glücklichen Lage, nicht alle vier Jahre wahlkämpfend um des Volkes Gunst buhlen zu müssen. «Ich bin in der Finanzierung der Monarchie nicht abhängig von einem Parlament oder von einer Regierung. Ich kann meine Reden selber schreiben und meine Interviews muss ich nicht vorlegen, ich rede das, was ich für richtig finde.»

Fürst Hans-Adams Namensgeber, Fürst Johann Adam I., soll ebenfalls ein Finanzgenie gewesen sein, Krösus von Österreich sollen sie ihm gesagt haben. Weil seine Besitzungen alle in den Ländern der Habsburger lagen, also nicht «reichsunmittelbar» waren, hatte er keinen Sitz im Reichsfürstenrat inne. Darum bezahlte er 1699 für die Herrschaft Schellenberg 115 000 Gulden und 1712 für Vaduz 290 000 Gulden. Sieben Jahre später war es soweit: «...haben wir demnach die besondere Kayßerliche Gnad ertheilt und dero graff- und Herrschaften Vadutz und Schellenberg in ein unmittelbares Reichsfürstenthumb gnadigst aufgerichtet und erhoben.» Die Macht war gekauft.

#### Der Unfürstliche

Der Fürst weiss, wie er wirken will. Wenn immer er sich unfürstlich benimmt, dann genussvoll. Er sei an schönen Sonntagmorgen bisweilen barfuss im Schlosswald anzutreffen, sagen die Liechtensteiner, stolz auf einen Fürsten wie du und ich, im Theater lese er schon mal Finanzzeitungen, räuspert sie sich vernehmlich, und ausserdem mischt er sich auch noch kräftig in die Politik ein. «Ich bin schon zu vielen Leuten auf die Füsse gestiegen, als dass man von mir sagen könnte, ich sei nicht ehrlich», lacht der Fürst. Tags zuvor hatte er dem Volksblatt erklärt, einige Leute bei der Freien Liste hätten gegenüber der Monarchie eine Profilierungsneurose und man müsse hoffen, dass sie mit der Zeit auswachse, wenn sie älter und reifer würden.

Berührungsängste unter Null. Ein Anti-Liechtensteiner. «Er het a Mordsfrööd, in ein Feuer hinein nochmals Benzin zu schütten.» Als die Liechtensteiner ihren Fürsten knurrend fragten, ob er denn wirklich nichts vom vatikanischen Plan eines Erzbistums Vaduz gewusst habe, soll er verneint und erklärt haben, der Vatikan wisse schon, was richtig sei, McDonald's frage ihn ja schliesslich auch nicht an, wenn in Vaduz eine Filiale eröffnet werden solle.

Gefragt nach gutem Journalismus, antwortet der Fürst: «Ein Journalist muss die Fak-

ten kennen, sie in einen grösseren, einen historischen Zusammenhang stellen können, vernetzt denken können. Was ich nicht gut finde – und das ist sehr modern heute –, ist das Hineinbringen von Emotionen. Ich halte das für nicht ungefährlich. Gerade in einer Demokratie werden die Entscheide dann viel emotionaler getroffen. Diese Emotionalisierung der Information und der Politik erfüllt mich etwas mit Sorge.»

#### Vom Respekt

Des Fürsten Person ist laut Verfassung «geheiligt und unverletzlich», kann also weder in strafrechtlicher Hinsicht noch in politischen Belangen verantwortlich gemacht werden. Den Kopf hinhalten müsste, wenn schon, Regierungschef Mario Frick, der die Akte des Fürsten gegenzeichnen muss. Kein Wunder, dass der harmoniebedachte Mann immer aussieht, wie wenn er demnächst in Tränen ausbrechen müsste.

Der Fürst kann rechtskräftige Strafen mildern oder umwandeln, kann begnadigen, kann eingeleitete Untersuchungen niederschlagen, und wenn er ein Gesetz nicht unterschreibt, wird es nie rechtskräftig. «Mein Vater und ich sind immer der Meinung gewesen – und diese Meinung teilt auch mein Sohn, mit dem ich alle wichtigen Fragen bespreche –, dass wir neue Gesetze im Grossen und Ganzen sanktionieren. Manchmal sanktioniere ich auch eines, das offensichtliche Fehler enthält, und sage dazu, ja, okay, mein Gott, da sollens mal draufkommen. Aber es gibt Sachen, bei denen man sagt, okay, also das geht zu weit, jetzt muss man wieder einmal ein Exempel statuieren, jetzt wird wieder einmal nicht sanktioniert – um ganz grobe Fehler zu vermeiden, die dem Land schaden oder die sehr ungerecht sind.»

«Dem Staatsoberhaupt gebührt Respekt», sagt Fürstl. Rat Robert Allgäuer. Allgäuer war unter Fürst Franz-Josef zehn Jahre lang Kabinettsdirektor («direttore del gabinetto» oder «Klo-Direktor», wie er in Viktors Spätprogramm einmal lächelnd übersetzte), bis Fürst Hans-Adam II. dieses Amt aufhob und den Fürstlichen Rat seines Vaters in die Wüste schickte. «Der Fürst ist Fürst, auch wenn ich nicht mit ihm einverstanden bin. Er ist der rechtmässige Fürst, und ihm gebührt auch die Hochachtung. Ich finde es beispielsweise falsch, dass der Fürst in seiner Jugendlichkeit so ohne Protokoll herumgump. Jeder Bundesrat hat seinen Weibel, wenn er irgendwo auftritt. Nicht für den Personenkult, sondern um zu bestätigen: Dies ist der gewählte Bundesrat. Fürst Hans-Adam legt da keinen Wert darauf.»

Aber dieses «Durchlaucht» ist doch irgendwie schon ein wenig, also, nun, sagen wir mal, ähm, also, oder? «Wie ich als junger Mann ins Schloss hinauf ging, dachte ich



Unter der Rheinbrücke Schaan-Buchs.  
Sous le pont du Rhin à Schaan-Buchs.

Improvisierte Flüchtlingsunterkunft in Balzers.  
Hébergement improvisé pour des réfugiés à Balzers.



auch, ich würde nie Durchlaucht sagen. Zehn Jahre war ich oben. Ich habe sogar in der dritten Person gesprochen: «Haben Durchlaucht gehört, dass...». Wenn die Formen völlig vor die Hunde gehen, dann habe ich auch Angst um den Inhalt. Ich bin dafür, dass man gewisse Rituale einhält und sie pflegt. Was unterscheidet uns denn von... ja, nur die Monarchie.»

Die Leute nennen die Impulse des Fürsten entweder «Visionen» oder «Fürze», aber sie nehmen sie zur Kenntnis. «Egal, was der Fürst sagt – die Leute lesen es», sagt Redaktor Alexander Batliner. «Je mehr Fürst die Zeitung enthält, desto mehr steigert dies das Ansehen der Zeitung.»

#### Von der Liebe

Wenn man Liechtensteiner aber fragt, ob sie ihren Fürsten lieben, weichen sie aus. Er sei das Staatsoberhaupt, sagen sie, oder man sei dem Fürstenhaus dankbar, oder man müsse dem Fürstenhaus dankbar sein, oder wenn man die Monarchie nicht hätte, könne man ja gleich zur Schweiz. Sie sagen es in Räumen und Kammern, an deren Wänden noch immer Bilder von Landesvater Fürst Franz-Josef II. und Landesmutter Fürstin Gina hängen. Spricht man die Liechtensteiner darauf an, wirds warm im Raum. Der schweigsame Franz-Josef und die temperamentvolle Gina machten aus dem gekauften ein geliebtes Volk. Zehn Jahre ist es her, seit ein Land Vater und Mutter zu Grabe trug.

Von Fürst Hans-Adam II., dem Medienprofi, und von Fürstin Marie, der Zurückgezogenen, hängen weniger Bilder an den Wänden. Nein, die Liechtensteiner lieben ihren Fürsten nicht. Keiner. Hie und da spürt man allenfalls ein wenig Stolz, dass ihr Fürst so ein freier ist, hin und wieder ein wenig Schadenfreude, wenn er seinen Politikern entgegenpoltert. – In Liechtenstein ist der Blocher ein Fürst. Aber da ist auch Bitterkeit, wenn das Souveräne als Kaltschnäuzigkeit ankommt. Dass der Fürst einmal gesagt haben soll, er könnte das Land an Bill Gates verkaufen, wenn er wollte, erwähnen die Liechtensteiner immer wieder. Das gekaufte Volk wird ihm diesen Satz so schnell nicht mehr vergessen.

Und Erbprinz Alois? Über ihn wissen die Liechtensteiner wenig. Woher auch? – Der Jurist und Offizier sagt nicht sehr viel. In einem kleinen Land ist es schwer, Sohn eines grossen Vaters zu sein, sei es ein richtiger oder nur ein Beinahefürst. «Die Zeitungen fragen Alois hie und da saublöd, was er über diese und jene Äusserung seines Vaters denke. Soll er sagen, sein Vater habe da Quatsch erzählt?» Dass der Vater seinen Sohn schon 1990 überraschend in seine eigene Erbhuldigung mit einbezog und ihn mit ihm das Treueversprechen auf die Verfassung

schwören liess, macht den Erbprinzen auch nicht unabhängiger. «Der Fürst bindet seinen Sohn viel zu stark ein. Dabei müsste er sich doch selber entfalten können.»

Aufgefallen ist vielen Liechtensteinern Erbprinz Alois' Frau, Ihre Königliche Hoheit Herzogin Sophie in Bayern. Sie ruft Erinnerungen an Landesmutter Gina wach. Starke Persönlichkeit, Temperament, hoher Adel, dennoch republikanische Erfahrung, sehr katholisches Elternhaus, offensichtlich sehr tatkräftig und intelligent. Man sagt, bei Interviews wirke sie bisweilen, als ob sie sich selber ständig aufs Bremspedal treten müsse.

#### Mensch Fürst

Im fürstlichen Arbeitszimmer im Schloss mit prächtiger Aussicht über Vaduz und das Rheintal schwebt noch immer die Frage nach dem göttlichen Licht im Raum. Die Apostolische Nuntiatur in der Schweiz schrieb im Dezember 1997 immerhin von der «erleuchteten Führung seines geliebten Fürsten, Seiner Durchlaucht Hans-Adam II.» Ein hoher Anspruch. «Ich bin ein nüchterner Mensch, der alles intellektuell zu erfassen versucht», sagt der Fürst, der die konsequente Trennung von Kirche und Staat fordert. «Ich bin in ein katholisches Milieu hineingeboren worden. Was mich nicht gehindert hat, schon recht früh alles in Frage zu stellen – teilweise mit der Überzeugung, dass man das alles ja irgendwie sehr rational begreifen und erklären kann. Ich habe mich mehrere Jahre herumgeschlagen mit allen möglichen Philosophien und Religionen und versucht, sie intellektuell zu erfassen. Das Ergebnis war, dass sie eben nicht intellektuell erfassbar sind. Dann habe ich mich gefragt, warum es eine Religion braucht, warum sie vorherrscht beim Menschen, und habe wieder zu ihr zurückgefunden – aus einem intellektuellen Prozess heraus, wenn man so will. Und ich habe mir gesagt, okay, sie ist notwendig.»

Seinem Vater hatte der Erbprinz einst erklärt, wenn er nicht Fürst werde, dann werde er Astronomie studieren. Heute noch liest er naturwissenschaftliche Magazine wie Scientific American oder Science. Im Internet köcheln da und dort Gerüchtesüppchen über die ufologischen Interessen von His Serene Highness Prince Hans-Adam II., a very wealthy European with a long-standing interest in the paranormal. 1990 sei er der Hauptsponsor der TREAT II-Konferenz (Treatment and Research of Experienced Anomalous Trauma, ein Krypto für die Forschung über Entführungen durch Ufos) am polytechnischen Institut der Universität Virginia gewesen. Mit dem Gründer der Human Potential Founda-

tion HPF in Vienna (Virginia), Cecil B. Jones, Jr., einem Navy-Commander aus dem Koreakrieg und früheren Assistenten des als Ufo-Missionar bekannten pensionierten US-Senators Claiborne Pell, habe er parapsychologische Laboratorien und Ufo-Konferenzen besucht.

Im Internet-Gästebuch der Firstlink-Seiten der Fachhochschule Liechtenstein findet sich am 3. November 1998 ein abstruser Eintrag des Ufo-Verschwörungstheoretikers Dick Farley aus Frostburg, Maryland, der dem Fürsten «dankt» für seinen Brief, «obwohl dessen Tonfall respektlos und sein Inhalt ungenau war». Der Eintrag zielt offensichtlich darauf ab, den Fürsten in der Öffentlichkeit zu outen als einen, der sich für Ufos interessiert. Das allerdings, geifer, sei nur Tarnung, vielmehr sei er, plätscher, Teil einer internationalen Bewegung zur Neutralisierung der US-amerikanischen Souveränität, fuchtel, und der demokratischen Werte, knurr.

#### Die Geschichte

«Im Fürstenhaus haben wir schon immer stärker in Generationen gedacht anstatt in Jahren», sagt S.D. Fürst Hans-Adam II. Das Adelsgeschlecht der von Liechtenstein wird erstmals urkundlich erwähnt im Jahr 1140. Seit Jahrhunderten regelt ein eigenes Hausgesetz Themen wie Thronfolge, Titel, Familienrat, Misstrauensanträge, Zugehörigkeit zur Familie, Namensentzug usw. Das aktuelle Gesetz wurde 1993 beschlossen. Stimmberechtigt sind in Angelegenheiten des Hausgesetzes alle männlichen, nach dem Hausgesetz volljährigen, voll handlungsfähigen und thronfolgeberechtigten Familienmitglieder. Die Kinder der Prinzen erlangen kraft Geburt die Mitgliedschaft der Familie. Die Kinder der Prinzessinnen nicht.

Das fürstliche Hausgesetz ist älter als das Fürstentum Liechtenstein und dessen Verfassung, um die im Moment heftig gestritten wird. Falls die neue Verfassung dem Fürsten mehr Repräsentationspflichten und weniger Macht zugestehen werde, dann werde er auswandern, hatte der Fürst schon gedroht. Viele glauben es ihm, aber nicht alle. «Ja, wohin will der Fürst denn? In ein Land, in dem er fünfzig Prozent Steuern bezahlen muss? Klar kann er auswandern, aber nur unter massiven Verlusten. Es stimmt, das Fürstenhaus hat diesem Land, mit Napoleon zusammen, die Souveränität gebracht. Aber ohne dieses Land wäre auch der Fürst nur ein reicher Mann, mehr nicht.»

Der Ritter vom Eschnerberg, zweiter Akt, dritte Szene. Stina: «Hör doch auf, Hans! Wir sind alle dafür gewesen, dass der fremde Ritter die Geschäfte übernimmt! Auch du! Er hat die Erfahrung und das Vermö-



Parkplatz der Hilti AG, Werk 1, Schaan.  
Parking de la société Hilti AG, usine n° 1, Schaan.



Regierungschef Dr. Mario Frick bei der Terminabsprache zu Beginn der Regierungssitzung (oben links).  
D<sup>r</sup> Mario Frick, chef du gouvernement, discutant de l'échéancier au début de la séance du gouvernement (en haut, à gauche).



Fensterschreiner Augusto Bez, Schreinerei Ferdinand Frick AG, Schaan (oben rechts).  
Augusto Bez, constructeur de châssis de fenêtres, menuiserie Ferdinand Frick AG, Schaan (en haut, à droite).

In Gamprin.  
A Gamprin.





Blick auf Vaduz vom Schlosstieg aus (oben).  
Vue sur Vaduz depuis l'escalier qui monte au  
château (en haut).



In Ruggell.  
A Ruggell.



Hilti AG, Werk 3, Mauren.  
Hilti AG, usine n° 3, Mauren.



Auf Rotenboden (oben).  
Sur le Rotenboden (en haut).

gen. Er kennt die richtigen Leut und hat die richtigen Feind.» Hans: «Und warum macht er sich dann ausgerechnet hier stark? Wenn er alles kann und hat, wie du sagst, wieso bleibt er dann nicht unter seinesgleichen? Wieso gibt er sich dann mit uns Bauern ab?» Stina: «Weil er uns vielleicht genauso braucht wie wir ihn.»

#### Horch, Hans!

Ein Anflug von Selbstsicherheit! Ein vielleicht noch, aber ein schwerwiegender. Im vorsichtigen Volk haben einige den Fürsten zu beobachten begonnen und dabei von ihm die Kampfeslust erlernt. Da wollte der Staatsgerichtshof dem Fürsten verbieten, Volksabstimmungen zu beeinflussen. Und jetzt will der Fürst eine Verfassung, die fest schreibt, dass künftig er es ist, der die Richter ernennt. Weil er über dem Parteienklüngel stehe, sagt er. Wer wird dann noch auf deinen Fürsten aufpassen, Hans, wenn nicht die Justiz?

«Jeder Mensch ist Partei», sagt Regierungschef Frick maliziös, «Jeder Mensch hat Wertvorstellungen, Ideen und Strategien im Kopf. Und da der Fürst auch ein Mensch ist, trifft dies auch auf ihn zu.» So stand es im September geschrieben. Im Volksblatt, erst noch, das sonst immer auf die Regierung einprügelt. Auf der Frontseite. Das will etwas heissen. Sollten sich zunehmend mehr Rote und Schwarze einig werden, dass der Fürst wieder einmal zu weit gegangen ist, dann könnte da und dort die Jungfräulichkeit auch langjähriger Monarchietreue in Gefahr geraten, könnten auch bei Monarchisten demokratischen Phantasien durchgehen, bis sich leise der Gedanke einnistet, wie es wäre, untreu zu werden. Spannende Zeiten kommen. Bisher haben sie sich gehütet. Nichts ist mir mehr aufgefallen als die Weigerung der Leute, an ein Liechtenstein ohne Fürstentum zu denken. Undenkbar. Und Undenkbare zu denken, dazu ward bisher der Fürst gegeben.

#### Vergangenheit, komplett

Noch sind sie ihrer Monarchie treu, weil dankbar. «Wir haben den Vorteil, dass wir reich sind», heisst es am «Schäfle»-Stammisch. «Nein, nicht reich, aber wohlhabend. Die Industrie. Und die Banken. Wir haben viele Advokäti, Gsellschäftli. Und wir haben den Fürst. Franz-Josef haben wir viel zu verdanken. Er hat uns gut durchgeschlängelt mit seiner Diplomatie, hat wirklich zu uns geschaut. Für das sind sie ja schliesslich da.»

Und da ist noch der lästige Krieg, über den man plötzlich wieder schwatzen muss. «Alles ist aufgearbeitet worden, bis ins letzte Detail!», referiert unter der Schellenberger «Kronen»-Kastanie Fridolin, der Schweizer, der seit 38 Jahren im Fürstentum lebt. Lässig scheucht er die Frage nach dem Krieg

weg. «Der Historiker Dr. Peter Geiger hat das gemacht. Und wir hatten ein Treffen, da sind sogar ehemalige jüdische Mitbürger hergekommen! Leute, die Ende der Dreissigerjahre vor Hitler fliehen mussten, dann hierher kamen, teils Betriebe aufbauten und später wieder auswanderten. Die haben in einem Symposium dargelegt, wie es ihnen damals ergangen ist. Das ist sehr positiv ausgefallen.» «Kein Zusammenstoss mit einer glorifizierten Geschichte wie in der Schweiz?», frage ich Fridolin. «Eigentlich nicht», sagt er. «Es sind dann... einige haben dann Liechtenstein wieder verlassen, weil sie... nid händ chöne aalose, de Hitler heigi wenig Jude vebrönn.»

Von 11 000 Einwohnern Liechtensteins traten gegen 100 als Freiwillige in die Waffen-SS ein. Viele Akademiker und Industrielle waren Nazis, es gab eine Anschlussbewegung. Der Fürst war Grossgrundbesitzer im von Nazis besetzten Österreich und Mähren «und musste dort draussen diesen Nazibonzen natürlich flatieren». Die Mitglieder der Fürstenfamilie waren aber keine Nazis, in Liechtenstein waren der Fürst und das Schloss das Symbol des Widerstandes. Im Frühling 1939 unterschrieben nicht weniger als 94,6 Prozent der Liechtensteiner Männer eine Erklärung für den Erhalt der Selbstständigkeit des Landes und eine weitere Vertragsgemeinschaft mit der Schweiz. Trotzdem gratulierte Fürst Franz-Josef dem Führer Adolf Hitler per Telegramm, dass er dem Attentat entkommen sei – noch im Juli 1944, als sich das grossdeutsche Fiasko längst abgezeichnet hatte.

1945 dann stellten sie in Schaan einen Galgen auf und hängten eine Nazizeitung dran auf. Nazis aber nicht. Weil das Land sonst seinen grössten Arbeitgeber verloren hätte. Also hat man die meisten reintegriert und es blieb friedlich. Aber es blieb auch in den Köpfen. Und dort ist es noch heute. Jeder Liechtensteiner kennt die Namen.

Wie praktisch, dass Dr. Geiger alles gesagt hat. So gibt es nichts mehr beizufügen und das Thema ist erledigt. Man hätte es so falsch machen können wie wir Schweizer, die immer nur etwas beifügten, statt endlich einmal alles zu sagen.

#### Zukunft, reichlich

«Die Kuh melken, solange sie Milch gibt», sprach ein Schüler, von seinem Lehrer auf sein Verhältnis zu Liechtenstein angesprochen. Mulmigkeit hat sich eingeschlichen in manche Liechtensteiner Seele. «Irgendwenn tuets ein Klappf», sagt ein junger Liechtensteiner. Wann? «Keine Ahnung. Ich hoffe auf alle Fälle, dass ich dann nicht mehr da bin.» EWR-Übergangsfristen laufen aus.

Der freie Personenverkehr beginnt zu spielen. Europa wird auf eine Steuerharmonisierung hinarbeiten. «Da müssen wir uns mit Händen und Füssen wehren dagegen, süss ghommer ipacka.» Es gibt viel zu verlieren. «I well schlofä», hat ein Teenager auf die Holzbank der Bushaltestelle Mühleholz geritzt. Die Bank in Liechtenstein AG hat auch eine Filiale auf den Cayman-Inseln.

Die Steueroase Liechtenstein ist voll mit Einfamilienhäusern und Villen. Wer hundertzwanzigtausend zinsfreies Kapital zum Bauen kriegt, hat keine Zeit, darüber nachzudenken, woher es kommt. 1430 Bankangestellte verwalten 90 Milliarden Franken, Tendenz explosiv. In den elf Gemeinden Liechtensteins betreuen rund 300 Treuhänder die Sitzgesellschaften, wie man Briefkastenfirmen hierzulande offiziell nennt. Niemand weiss, wie viele es sind. – Das Handelsregisteramt registriert Firmengründungen fortlaufend, auch gelöschte Firmen bleiben eingetragen. Derzeit werden Neugründungen ungefähr unter der Nummer 105 000 registriert. Das Land hat 33 000 Einwohner und 22 000 Katholiken, deren Papst Johannes Paul II. im August 1999 erklärte: «Die Tatsache, dass heute Reichtum ohne Bezug zu einer konkreten Arbeit erworben werden kann, stellt ein Problem dar.»

Herbert spricht von einem Kartenhaus und sagt: «Eigentlich komisch. Ich profitiere von Dingen hier, die ich gar nicht unterstützen kann.» Marco meint: «Wir sind nicht die Einzigen, die das machen. Darum ist das für uns kein Problem. Das gibt uns nicht zu denken, hä-ä.» Wenn es keine Steuerwüsten gäbe, dann gäbe es auch keine Steueroasen, wird der Fürst zitiert. Der Fürstliche Rat kritisiert: «Wir leben jetzt auf Kosten anderer. Die Steuern, die bei uns bezahlt werden, fehlen ja irgendwo.» Der Bankier Adolf E. Real schreibt: «Liechtenstein lebt vor allem davon, dass sein Steuergesetz liberaler ist als jenes der umliegenden Länder.» Und mauert: «Das liechtensteinische Bankgeheimnis darf nicht zur Diskussion gestellt werden.»

Ganz wie daheim.

#### Gattenmord und Frauenraub

Auf Erden seien wir, um Gott zu erkennen, Gott zu lieben, Gott zu dienen, sprach in der Feldmesse beim Schloss Vaduz zum Staatsfeiertag 1999 der «Liechtensteinische Kirchenvater», wie das «Liechtensteinische Vaterland» Seine Exzellenz Erzbischof Wolfgang Haas nennt. «Wir dienen Gott in der rechten Weise, wenn wir erstens glauben, zweitens die Gebote halten, drittens die heiligen Sakramente empfangen und schliesslich Tag für Tag beten.» Auch auf den Cayman-Inseln und in der Schweiz.

Ist Wolfgang Haas dieses Monster, als das er einem vorkommt, wenn man Schweizer



Fusspflege an der Peter-Kaiser-Strasse in Mauren, Agnes Marxer und Christine Meyerhans.  
Pédicure à la Peter-Kaiser-Strasse à Mauren, Agnes Marxer et Christine Meyerhans.

Flohmarkt auf der Marktplatzgarage Vaduz (oben).  
Marché aux puces au-dessus du Marktplatzgarage à Vaduz (en haut).

Zeitungen liest? Er sei so ein Freier, so ein Lustiger, er könne so tolle Spässe machen, sagen Leute, die ihn privat kennen. «Er ist persönlich sehr charmant, er kann es gut mit den Jungen. Er kann auch bis morgens um vier festen. Er hat eine gute Stimme. Wenn ihn hundert Leute via Radio zwei Stunden lang befragen, gibt er druckreife Antworten, ohne jede Ermüdung. Er ist ein guter Sänger, hat natürlich auch einen Resonanzkasten.»

Der Liechtensteinische Kirchenvater hat ein neues Ehedokument eingeführt, das Heiratswillige wahrheitsgetreu auszufüllen haben. Links die Fragen, rechts die Antwortspalten für Braut und Bräutigam. «Die Ehe ist durch ihre natürliche Eigenart auf die Zeugung und Erziehung von Nachkommenschaft hingeeordnet. Sind Sie grundsätzlich bereit, Kindern das Leben zu schenken und für ihre christliche Erziehung zu sorgen?», heisst es da, oder «Impotenz: Sehen Sie eine dauerhafte Unfähigkeit zur geschlechtlichen Vereinigung in der Ehe voraus?» Die Antwortfelder sind gross genug, um Viagra hineinzuschreiben. Der Liechtensteinische Kirchenvater geht ins Detail: «Liegt ein anderes Ehehindernis vor (Fehlen des Mindestalters, bestehendes Eheband, Weihe, ewiges Gelübde im Ordensinstitut, Frauenraub, Gattenmord, Schwägerschaft, öffentliche Ehrbarkeit)?» Falls sich die Braut an ihren letzten Gattenmord nicht mehr erinnern kann und dem Bräutigam nicht plötzlich auffällt, dass er ja eine Mönchskutte trägt, kann der Geistliche Siegel und Segen geben. Nicht alle Liechtensteiner kennen des Erzbischofs Spässe. «Der Bischof würde Ihnen das Ehedokument vermutlich nicht zuschicken», sagte mir der Geistliche am Telefon etwas verlegen, überlegt sich dann aber, dass es ja eigentlich ein öffentliches Dokument sei. «Aber wenn Sie vielleicht bitte nicht schreiben würden, dass Sie es von mir haben...»

#### Offenheit

Er sei zwar Katholik, meint Marco, und er stehe dazu, aber die Kirche könne ihm gestohlen bleiben. Vielleicht würde Erzbischof Wolfgang ja als Kardinal nach Rom hinunter wegbeordert. Der grossen Masse sei das alles wurscht, glaubt Herbert. Vielleicht noch zehn Prozent der Menschen würden in die Kirche gehen, schätzt Fürst Hans-Adam II., «und wenn es die Hälfte

dieser zehn Prozent ist, die wirklich hinter dem Papst und dem Erzbischof stehen mit all ihren Auffassungen, dann ist das vielleicht viel.»

Fünf Prozent wären tausendeinhundert, Greise und Säuglinge mit eingeschlossen. In einem Land, in dem Amtshäuser, Gesangsvereinsfahnen oder Katastrophenanhänger für Samaritervereine katholisch gesegnet werden, in dem der Landtag mit einem Heiliggeist-Amt eröffnet wird, in dem die römisch-katholischen Pfarrer bei den politischen Gemeinden angestellt sind.

Liechtenstein steuert auf die Privatisierung des Katholizismus zu. Der Fürst will Kirche und Staat trennen, der Erzbischof ist dem nicht abgeneigt. Bereits haben Bischof und Priesterrat den Religionsunterricht isoliert: Der neue Lehrplan, von 50 Fachleuten in zwei Jahren erarbeitet, «findet nicht die Gnade Seiner Exzellenz des Erzbischofs». Erstens, weil der Religionsunterricht Teil der Themengruppe «Mensch und Umwelt» sei, und zweitens, weil «unnötige Beunruhigungen und diesbezügliche Diskussionen» vermieden werden sollen. Der Erzbischof ist damit beschäftigt, für seine treue Pilgerschar aus Deutschland Firmungen durchzuführen.

Robert Allgäuer, der Haas per Telegramm zur Bischofsnennung gratuliert und ihm die Weite des Heiligen Geistes gewünscht hatte, sieht das Positive: «Der Konflikt um Haas spannt die Leute aus den andern Lagern zusammen. Auch die andern Kirchen haben gute, profilierte Leute. Es werden sicher die Kirchen sein, die anfangen, über die wirtschaftsethischen Themen zu sprechen, über Reichtum, über Minderheiten.» Allgäuer ist Ehrenmitglied im türkischen Verein, weil er sich für eine Moschee ausspricht, was die Regierung ablehnt. «Ich fürchte mich doch nicht wegen einer Moschee. Wenn wir selber natürlich schwach sind, nicht imstande, mit Überzeugung Offenheit zu praktizieren, dann muss es uns natürlich fürchten.»

#### Sie gingen

Es tut sich was. Ein unbequemer Bischof und ein unbequemer Fürst bieten alle notwendigen Borstigkeiten, die das Volk der

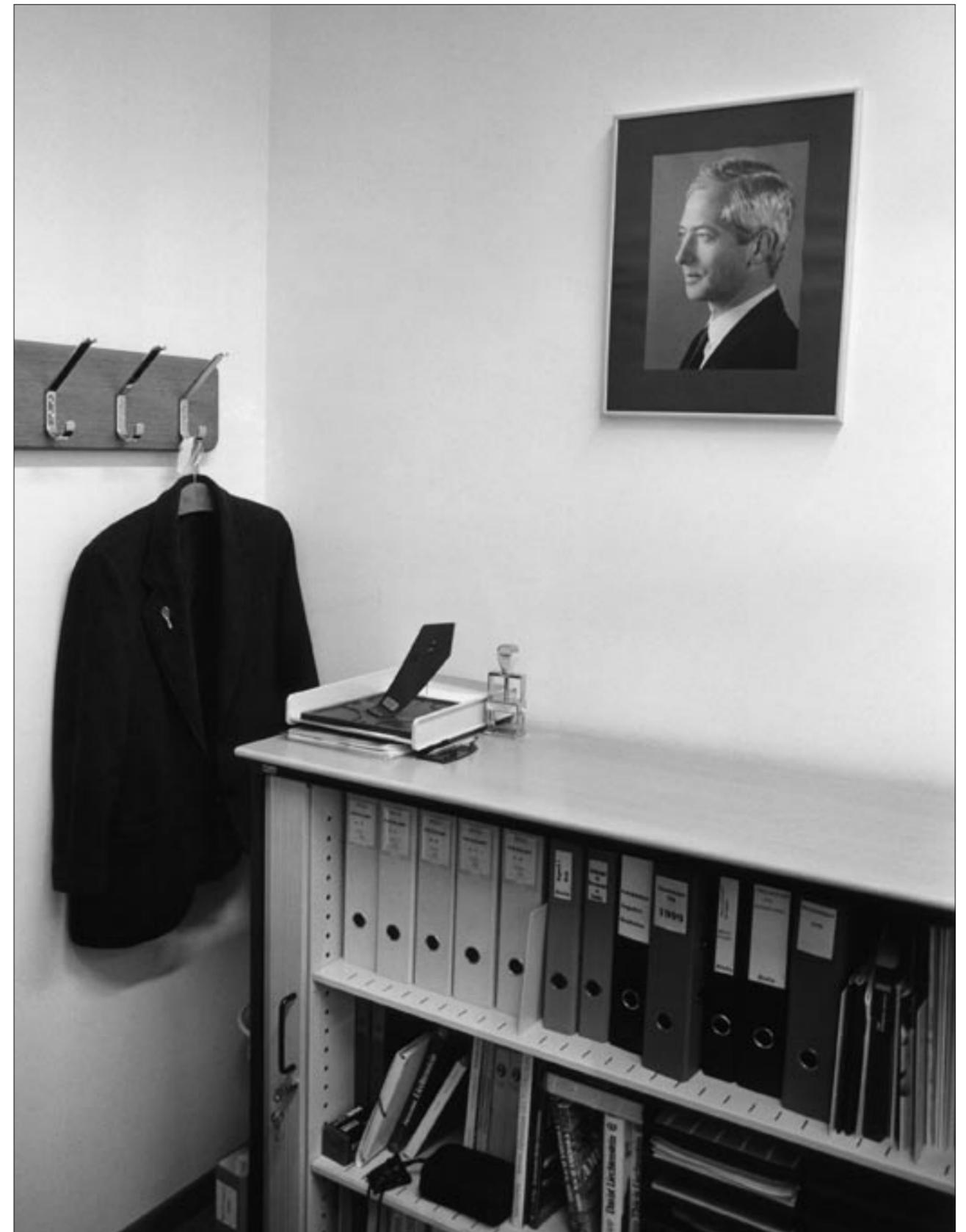
Vorsichtigen braucht, um sich zu emanzipieren. Sie haben gelernt, sich zu hüten, und jetzt lernen sie, Leserbriefe frecher und Fasnachtsreime schärfer zu formulieren. Heilige Kühe gibts noch manche, zuvorderst die, die man melken kann, aber unantastbar sind sie nicht mehr. Da ein Gingg und dort ein Gingg.

Man trifft auf Einsichten! Die Erwachsenenbildung in Schaan gibt Kurse mit dem befreienden Titel «Leben in einer Kirche, wie sie eben ist...». Im Haus Gutenberg in Balzers organisiert Salettinerpater Ludwig Zink Humorseminare. Jahrzehntelang hat man im Fürstentum mehr oder weniger wild gebaut, jetzt gibt sich das ehemalige Agrarland, das eines Tages ein Stadtstaat werden könnte, ein Raumplanungsgesetz. Kulturförderung sei der richtige Weg für das Land, schreibt das Institut für Demoskopie Allenspach, welches das Image Liechtensteins im Ausland untersucht hat. Die Regierung will ihren Jahresbeitrag an das Theater am Kirchplatz TaK in Schaan um 375 000 Franken erhöhen, um bei der Schuldenanierung zu helfen. Im Vaduzer Zentrum entsteht ein riesiges Kunstmuseum. Tatsächlich findet man im Fürstentum eine enorme Konzentration an kulturellen Veranstaltungen, «und die Leute gehen hin!», wie Kulturjournalist Gerolf Hauser sich freut. Ein neues Tourismuskonzept steht an. Im ersten Quartal 2000 wird von Eschen aus der TV-Sender IBC seine Spielformen nach ganz Europa ausstrahlen. Liechtenstein sucht neue Branchen und Wege.

#### Vorwärts,...

... wer weiss, wohin? Was wird der nächste Papst wollen? Was der nächste Fürst und seine Frau? Was die Schweiz und was die EU? Liechtenstein treibt vorwärts, genauso wie die Schweiz.

Ich bin verwundert darüber, dass mir der Gedanke, ins Fürstentum zu ziehen, reizvoll vorkam. Verwundert über den Anflug von Heimweh, als ich feststelle, dass meine Reportage zu Ende ist, dass die Besuche und Gespräche im Fürstentum abgeschlossen sind, dass ich morgens keine Liechtensteiner Zeitungen mehr im Briefkasten habe. Verrückt, aber wahr: Ich werde sie vermissen. Meine Heimat ist grösser geworden. Liechtensteiner und Deutschschweizer sind sich eben doch ähnlicher, als ihnen lieb ist. Das ist ja fürchterlich, denke ich, und freue mich drüber. ■



Offizielles Porträt des Staatsoberhauptes.  
Portrait officiel du chef de l'Etat.

**Interview de Son Altesse Sérénissime le prince Régnant Hans-Adam II du Liechtenstein**

## L'homme et le prince

*A la question de savoir s'il accorde volontiers des interviews, le prince Hans-Adam II répond en riant qu'elles ne font pas partie de ses occupations favorites, mais qu'il les préfère cent fois aux rendez-vous avec les photographes. Le chef de la maison et de la principauté du Liechtenstein a été très affable en accueillant dans son cabinet de travail du château de Vaduz le journaliste représentant la «Revue SUISSE». Les réflexions qui suivent ont été exprimées par le prince pendant l'entretien d'une heure et demie.*

**Interview: Willi Näf**

On s'adresse à Son Altesse par exemple par «Votre Altesse, j'ai l'honneur de faire votre connaissance», en s'inclinant poliment et en serrant vigoureusement la main. Voilà la réponse à la principale question que le Suisse se pose par rapport au Liechtenstein. Lorsque nous pénétrons dans la cour de la résidence princière, Peter Rutz, du service de presse et d'information admet que, pour lui, la montée au château est toujours un événement particulier. Rutz a pour tâche d'accompagner les journalistes et d'enregistrer pour les archives du pays les interviews avec le prince. «Le prince répond favorablement à près de la moitié des demandes d'interview. Mais dernièrement, il a interrompu une entrevue déjà après la troisième question. Toutefois, si les propos sont à sa convenance, il peut être très bienveillant et communicatif.»

**Willi Näf: Votre Altesse, un prince peut-il répondre avec sincérité?**

Prince Hans-Adam II: «Oui.» (il rit) «Il y en a qui me reprochent d'être trop sincère.»

**On sait que vous n'avez pas vraiment un caractère conciliant qui cherche à tout prix l'entente avec tout le monde.**

Hans-Adam (rit): «J'ai déjà marché sur les pieds de trop nombreuses personnes dans ce pays, pour qu'on ne m'attribue pas un tel défaut. Il y a néanmoins des situations exigeant de la diplomatie et des faits, dont on sait qu'il vaut mieux les taire. Des faits susceptibles de peser sur les relations avec d'autres pays ou de mettre un membre du gouvernement dans une position délicate. Il y a bien sûr également des informations confidentielles. Mais je suis dans l'heureuse situation de ne pas devoir m'engager tous les quatre ans dans la lutte électorale. Con-

trairement à d'autres monarques, je ne dépends ni d'un parlement, ni d'un gouvernement pour le financement de la monarchie. Je dis ce qui me paraît juste, sans devoir craindre la suppression de quelque budget pour avoir fait une déclaration inadéquate.»

Le prince Hans-Adam II est connu pour son esprit provocateur et de contradiction aimant la confrontation et ne craignant point les frictions. Le Liechtenstein est une «monarchie basée sur un système démocratique et parlementaire». Le prince a le droit d'atténuer ou de commuer des peines exécutoires, d'accorder la grâce, de prendre des décisions de non-lieu et, tant qu'il n'a pas signé une loi, celle-ci n'est pas exécutoire. Le prince Hans-Adam II tire parti de ses possibilités: pour obtenir l'adhésion du Liechtenstein à l'EEE, il ordonna en 1992 la dissolution du gouvernement et menaça le Parlement de la même mesure.

**Votre Altesse, le pouvoir rend-il solitaire?**

Hans-Adam (après une longue pause): «Vous savez, la force pour tenir bon, c'est la famille qui vous la donne. Il en va de même pour notre façon habituelle de penser, non pas pour des années, mais pour des générations. Dans les années septante, j'ai déjà mené des discussions animées avec mon père au sujet de la période de l'effondrement de l'Empire soviétique. En être intuitif, il affirmait toujours qu'il vivrait encore cet événement. Et moi, je lui disais: «Papa, cela ne sera pas possible, d'après mes calculs l'Empire soviétique ne s'écroulera qu'après l'an 2000». C'était évident pour nous deux qu'il s'effondrerait, non seulement pour des raisons économiques et politiques, mais aussi militaires. Finalement, mon père avait

eu raison, car il l'a encore tout juste vécu. Il avait, à son tour, été entièrement d'accord avec son prédécesseur sur l'issue catastrophique du Troisième Reich. Ainsi, ils s'étaient entendus pour penser que nous devions passer d'une manière ou d'une autre ces années difficiles, en évitant toute annexion de notre pays au Reich. Cette vision à longue échéance vous donne d'une certaine façon l'assurance que vous pouvez avoir raison, même si, sur le moment, nonante pour cent des gens pensent autrement.»

Les premiers actes mentionnant la famille princière du Liechtenstein datent de 1140. Depuis des siècles, la famille règle ses affaires privées sur la base d'un règlement interne. Le règlement actuel date de 1993. Seuls les membres majeurs de la famille et de sexe masculin ont le droit de vote pour tout ce qui se réfère à ce règlement.

**Sans doute qu'un homme assumant tant de responsabilités éprouve aussi des doutes ou la peur de faillir à sa tâche.**

Hans-Adam (quelque peu surpris): «Moi? (il réfléchit brièvement) J'ai une certaine confiance en Dieu et je me dis, d'accord, j'essaie de faire de mon mieux. Je me trouve dans cette position par ma naissance, je ne l'ai pas recherchée et, à vrai dire, je ne l'aurais pas choisie non plus. Chacun de nous doit tenter de tirer le meilleur parti de sa situation, tout en sachant qu'il fera des erreurs.»

**Quelles sont les attentes du peuple par rapport à son prince?**

Hans-Adam: «Il s'attend à ce que le prince s'engage en toute science et conscience pour le bien-être du pays et du peuple, sans pour



Vor dem Auftritt; Freilichtspiel «Der Ritter vom Eschnerberg» in Bendern.

Avant la représentation du spectacle en plein air, intitulé «Le chevalier de l'Eschnerberg», à Bendern.

Nach dem Verbands-  
musikfest in Schellen-  
berg.  
Après la fête des sociétés  
de musique à Schellen-  
berg.



autant perdre de vue les perspectives à longue échéance. Mais on ne peut exiger d'un monarque qu'il soit toujours infaillible. Il n'est lui aussi qu'un être humain avec ses forces et ses faiblesses.»

**Vous roulez en Audi.**  
Hans-Adam: «Oui...?»

**Seulement une Audi, même pas une Mercedes, lance-t-on d'un air vexé à la table des habitués du «Schäfle» à Triesen.**

Hans-Adam (il rit): «On attribue évidemment au prince une fonction représentative. Mais nous n'y attachons guère d'importance. Ainsi, je cherche à limiter le plus possible mes obligations représentatives. Néanmoins, il faut subir dans une certaine mesure ce mal nécessaire. Déjà mon père ne s'était pas vraiment profilé dans ce sens. En ce qui concerne la voiture: il a roulé en Mercedes pendant quelque temps. Ce véhicule a rouillé, tandis que mon Audi, qui n'a coûté que le tiers, est en bon état. Pourquoi dépenserais-je beaucoup d'argent pour un moteur et quatre roues?»

La réduction du symbole à sa fonctionnalité – le prince se fait un plaisir de braver les conventions princières. Il porte au poignet une montre en plastique, il voyage en classe économique (sa secrétaire estime sa taille à 1,95 m) et il se balade pieds nus dans le bois du château. De plus, il est content de l'effet qu'il produit.

**Si votre fonction à l'égard du peuple se veut plutôt provocatrice et stimulante, elle est de l'ordre de l'intégration au sein de la famille princière.**

Hans-Adam: «Oui. L'unité de la famille est primordiale. Dans l'histoire de la famille, il y a eu bien sûr de courtes périodes de discordes. Mais, à chaque fois, les parties se sont rapidement réconciliées. Dans ces situations, le prince a naturellement une fonction importante à remplir en tant que chef de la famille.»

A l'époque de l'Empire austro-hongrois, les membres de la famille princière du Liechtenstein résidaient dans une quarantaine de châteaux de Moravie et de Bohême. Les terres s'étendaient sur 1840 kilomètres carrés. A l'heure actuelle, quelque 300 kilomètres carrés sont garantis, tandis que pour de nombreuses autres valeurs les situations de propriété sont controversées – à la suite de l'influence soviétique sur la Tchécoslovaquie pendant la guerre froide. Hans-Adam II, diplômé en sciences économiques à l'Université de Saint-Gall, a néanmoins assaini en quelques années la fortune de la famille, s'élevant à des milliards.

Hans-Adam: «Il faut que je gagne ma vie le matin, pour pouvoir me permettre d'être chef de l'Etat l'après-midi.»

**Encore une remarque entendue à une table de bistrot: «A vrai dire, le prince ne me dérange pas, même s'il est autrichien. A part cela, il est tout à fait normal.»**

Hans-Adam (il rit): «Au fond nous sommes tous des étrangers. Depuis des décennies, plus de 50% des femmes et des hommes épousent des étrangers et des étrangers. Dans ce pays, tout un chacun a du sang étranger dans ses veines. J'ai évidemment

grandi ici et, mis à part quelques années en internat, j'ai vécu toute ma vie ici. Mes enfants ont eux aussi grandi ici. Ainsi, on a tout de même des racines ici et, grâce à la petite taille de ce pays, on peut assez facilement m'approcher. Néanmoins, ni mon père, ni moi ne nous sommes efforcés de faire croire que nous étions de ce peuple, nous ne l'avons jamais été et nous ne le serons jamais. Nous resterons probablement toujours un peu un corps étranger. Neuf des dix membres de la famille princière vivent à l'étranger.»

**Voilà encore un corps étranger: vous plaidez en faveur de la séparation entre l'Eglise et l'Etat.**

Hans-Adam: «Oui, j'ai toujours été d'avis qu'une séparation apportait de loin la meilleure solution aux deux parties. S'il n'y a pas de séparation, le risque est grand que l'Eglise devienne une Eglise d'Etat ou, ce qui est plus rare, que l'Etat se transforme en Etat de l'Eglise. Pour un pays dans lequel ne vit aucune personne d'une autre religion, cette solution pourrait à la rigueur se défendre, même si elle ne serait pas idéale non plus. Mais, lorsque dans un pays vit ne

serait-ce qu'une petite minorité religieuse, ce qui est aujourd'hui le cas dans presque tous les pays du monde, je ne vois au fond pas d'autre solution que celle de la séparation entre l'Eglise et l'Etat pour ne pas restreindre la liberté religieuse. La séparation entre l'Eglise et l'Etat n'est pas synonyme d'hostilité entre l'Eglise et l'Etat, mais elle crée en premier lieu les conditions de base permettant aux différentes Eglises et communautés religieuses de s'établir en toute liberté. Un gouvernement quelque peu raisonnable et intelligent offrira alors un contexte favorable à leur développement

ultérieur. Je pense, en particulier, aux déductions fiscales des dons en faveur des Eglises et des communautés religieuses et à la parité des écoles et des institutions sociales religieuses avec celles de l'Etat. En Europe comme au Liechtenstein, nous sommes malheureusement encore à des lieues de telles situations idéales. Beaucoup de gens manquent de tolérance religieuse.

**Votre Altesse – je vous remercie de m'avoir accordé cet entretien!**